

Das Rätsel um den Tod der Djatlov-Expedition 1959

Von Dr. Jürgen W. Schmidt

Vorbemerkung

Bücher zur Geheimdienstgeschichte können ganz eigene Schicksale haben. Mitunter verpuffen sie trotz ihres brisanten, entlarvenden Inhalts wirkungslos. Ein Beispiel dafür sind die im Jahr 1997 in der Bundesrepublik publizierten Erinnerungen des patriotischen Polen Krzysztof Starzynski, welcher nach 1945 für einige Jahre in den Geheimdienst des kommunistischen Polen als Nachrichtendienstoffizier und Doppelagent eindrang und dessen Buch trotzdem in Deutschland einer seltsamen medialen Ächtung anheimfiel.¹

Auf Grund von Befürchtungen, das von mir mit großer Spannung und Anteilnahme gelesene Buch des russischen Forschers Aleksej Rakitin könne ebenso wirkungslos verpuffen wie seinerzeit das Buch von Starzynski, entschloss ich mich nach einigem Überlegen im vorliegenden Aufsatz² dem 672 Seiten starken, sachlichen und faktengesättigten sowie mit vielen Dokumenten, Fotografien und topographischen Lageskizzen versehenen Buch „Pereval Djatlova – Zagadka gibeli sverdlovskich turistov v fevrle 1959 goda i atomnyi špionaž na sovetskom Urale“ (Der Djatlov-Pass – Das Rätsel um den Tod der

¹ Starzynski hatte mit seinen von Karsten Lohmeyer aufgezeichneten Erinnerungen „Doppelagent zwischen Diensten, Diplomaten und Dementis - Erinnerungen eines polnischen Geheimdienstoffiziers“ Brandenburgisches Verlagshaus Berlin 1997 das große Pech, ausgerechnet dass sein früherer Vorgesetzter im polnischen kommunistischen Geheimdienst aus bestimmten Gründen damals eine in Deutschlands Öffentlichkeit ungemein verhätschelte Rolle spielte. Obwohl eigentlich nur ein „Kultur-Clown“ (so Tilman Jens in seinem Vorwort auf S.7), spielte er einen multimedial agierenden, deutschen „Literaturpapst“. Es ist hier vom kommunistischen Geheimdiensthauptmann Marcell Reich alias Marcel Reich-Ranicki (1920-2013) die Rede. Im Jahr 1994, beim Bekanntwerden erster Vorwürfe, leugnete Reich-Ranicki gemäß dem engagierten Vorwort von Tilman Jens zuerst einmal alles. Später fuhr er eine wesentlich erfolgreichere, subtile Abwehrstrategie. Er veröffentlichte seine Memoiren, in welchen er kleine Teilzugeständnisse machte und verunglimpfte zugleich die Motive von Starzynski. Deshalb blieb an Reich-Ranicki in den deutschen Medien, welche sonst jeden kleinen Stasi-IM bis zur restlosen Erledigung zu hetzen pflegen, seltsamerweise nichts hängen, obwohl die ihm gemachten Vorwürfe sehr massiv und in den angeführten Fakten auch nicht wegzudeuteln waren. Reich-Ranicki wurde in der Bundesrepublik späterhin noch mehrfacher Ehrendoktor sowie Professor und sein Leben fand Niederschlag in einem verklärenden Fernsehfilm. Das Buch von Starzynski hingegen verschwand in der Versenkung und ist mittlerweile zu einer antiquarischen Rarität geworden. Bei einer von mir angestellten Probesuche im antiquarischen Internetportal „Buchfreund“ am 15.4.2015 waren jedenfalls genau null Exemplare im Angebot.

² Der Begriff „Aufsatz“ trifft den Inhalt meiner vorliegenden Ausarbeitung nicht exakt, da ich im Prinzip nur den wesentlichen Inhalt des Buches von A. Rakitin objektiv und so gestrafft wie möglich wiedergeben möchte und ich mich im Haupttext jedes eigenen Kommentars enthalte. In bestimmten Fällen konnte ich allerdings nicht widerstehen eine Fußnote zu setzen, um meine eigene Meinung zu sagen. Immerhin ist somit klar zu unterscheiden, was Rakitin in seinem Buch angeführt hat und was meine persönliche Meinung dazu ist.

Swerdlowsker Touristen im Februar 1959 und die Atomspionage im sowjetische Ural) von Aleksej Rakitin durch die Wiedergabe wesentlicher Teile des Inhalts eine gewisse Publizität außerhalb Russlands in deutscher Sprache zu sichern. Das Buch ist nämlich bislang nur in russischer Sprache und in einer Auflage von 2000 Exemplaren im Moskau-Jekaterinburger Kleinverlag „Der Kabinett-gelehrte“ erschienen. Mangels hinreichender russischer Sprachkenntnisse dürfte daher wohl kaum ein Geheimdiensthistoriker in Deutschland oder anderswo von dieser versteckt erschienenen Publikation Kenntnis nehmen.³ In Russland ist das zwar anders, denn begonnen mit dem Jahr 1959 bewegt das geheimnisvolle und schreckliche Schicksal der Djatlov-Expedition bis heute die Russen, vor allem im Nordural. Insbesondere durch einschlägige Internetforen kamen nach dem Zerfall der Sowjetunion manchmal neue Gesichtspunkte und Gedankenanstöße sowie einige neue Fakten (vor allem aber sehr aufschlußreiche Originalfotografien und amtliche Dokumente) zur Kenntnis der russischen Öffentlichkeit. Allerdings gab und gibt es hier leider auch viel „Wildwuchs“ unter den mit den konkreten Fakten nicht immer vertrauten⁴, oftmals selbsternannten und zudem häufig wenig qualifizierten „Forschern“. Es bildeten sich daher die wildesten und absurdesten Theorien um den Tod der Djatlov-Expedition, die von geheimnisvollen, unerforschten Naturkräften wie dem Infraschall, dem magischen Wirken und den geheimnisvollen Ritualen einheimischer Jäger vom Stamme der Mansi, der möglichen Einwirkung von UFO's⁵ bis hin zu fehlgeschlagenen sowjetischen Kernwaffen- bzw. Raketenexperimenten oder gar Vertuschungsmorden durch Spezialkommandos des KGB oder des sowjetischen Innenministeriums reichten. Selbst Eifersuchtsdramen unter den

³ Zwar existiert bei WIKIPEDIA ein Stichwort über „Das Unglück an Djatlov-Pass“ (letzte Einsichtnahme am 20. April 2015), wobei die Benennung allein schon zeigt, dass man hier bei den Fakten und deren Deutungen nicht auf dem neuesten Forschungsstand ist. Bezeichnenderweise fehlt auch ein Literaturnachweis und in den Anmerkungen ist das Buch von Aleksej Rakitin nicht erwähnt, während man auf die alte UFO-Mär von den am Himmel gesehenen „Feuerkugeln“ bzw. „fliegenden Kugeln“ natürlich nicht verzichten mochte. Interessant zur gegenwärtigen Rezeption mag allerdings der Hinweis in jenem WIKIPEDIA-Beitrag sein, dass man 2013 einen amerikanisch-russischen Horrorfilm „Devils Pass“ über die Geschehnisse rund um die Djatlov-Expedition drehte, der in Deutschland im Rahmen des Fantasy-Filmfestes 2013 zur Aufführung kam.

⁴ So behauptete etwa ein „Forscher“ selbstüberzeugt in einem Internetforum, welches den parapsychologischen Aspekten des Falles gewidmet war, der Tod der Djatlov-Expedition lasse sich ganz leicht durch den Genuss von mit „Mutterkorn“ versetztem Brot erklären. So klug war man bereits im Jahr 1959 in Swerdlowsk. Doch die damalige gerichtsmedizinische Untersuchung des Mageninhalts der Toten gab rein gar nichts für diese Vermutung oder andere Vergiftungstheorien her. Man stellte lediglich fest, dass der Tod bei allen Expeditionsteilnehmern etwa 6 – 8 Stunden nach der letzten Nahrungsaufnahme eingetreten ist.

⁵ Ausgerechnet im ungefähren Zeitraum des Untergangs der Djatlov-Expedition wollten Angehörige der Wachtruppen sowjetischer Straflager im Umfeld des Urals mehrfach UFO-ähnliche Erscheinungen am Himmel beobachtet haben.

Expeditionsteilnehmern oder gar falsche persönliche Identitäten⁶ bei einigen Expeditionsteilnehmern schloss und schließt man immer noch in Russland nicht ganz aus.

Bei der aufmerksamen Lektüre des Buches nahm mich für den mir persönlich völlig unbekanntem Verfasser Aleksej Rakitin dessen sehr sorgfältige Arbeits- und Denkweise und seine sehr vorsichtig analysierende Forschertätigkeit ein. Desweiteren erstaunte mich sein breites und gründliches Wissen auf allen nur denkbaren Gebieten. Ob es nun um sowjetische und amerikanische Geschichte und vor allem um Geheimdienstgeschichte im 20. Jahrhundert, um atomare Forschung und die Naturwissenschaften, die damalige amerikanische Luftspionage im Luftraum über der Sowjetunion nebst der zeitgenössischen sowjetischen Waffen- und Raketentechnik, die Theorie und Praxis verschiedenster Kampfsportarten, um Anatomie, Gerichtsmedizin, Kriminologie oder aber um Alpinismus und Psychologie bzw. die Besonderheiten des Alltagslebens in der Chrustschow-Zeit sowie die sowjetische Personalpolitik im Militär, in den Geheimdiensten und in der Rüstungsindustrie ging, überall erwies sich Rakitin als beschlagen. Ich konnte Rakitin dabei zwar nur auf jenen Feldern kontrollieren, die ich im Laufe meines Lebens an Universitäten und Akademien studiert habe bzw. auf den Sachgebieten, die ich mir in meinem beruflichen Leben aneignen musste. Doch konnte ich auf diesen Gebieten wenigstens etwas tiefgründiger prüfen, wie gut Rakitin die jeweilige Materie beherrscht. Insgesamt kann ich ihm ein sehr gutes Zeugnis ausstellen. Seine Kenntnisse sind stets profund und abgesichert, wesentliche Irrtümer und Fehler fand ich nicht und ich stimmte mit ihm höchstens ab und an nicht darin überein, welche subjektive bzw. objektive Bedeutung man gewissen (sachlich unbestrittenen) Fakten zumessen soll, zumessen kann und zumessen muss. Es handelte sich also nur um die Bedeutung einiger seiner Bewertungen, während

⁶ Der Gedanke, zwischen die Expeditionsteilnehmer können bzw. zumindest könnten sich Banditen bzw. sonstige Kriminelle unter falscher Identität gemischt haben, ist bei Kenntnis sowjetischer Verhältnisse nicht ganz so absurd, wie es uns aus unserer westlichen Sicht erscheinen mag. 1959, also ganze 14 Jahre nach dem 2. Weltkrieg, gab es in der Sowjetunion noch eine Vielzahl von Menschen, die tatsächlich unter falscher Identität lebten, ja leben mussten. Es waren häufig genug gewöhnliche Kriminelle oder aber geflohene GULAG-Häftlinge, einstige Deserteure der Roten Armee, vormalige russische Mitarbeiter deutscher Okkupationsbehörden, verfolgte politische Regimefeinde oder verfolgte Angehörige politisch unliebsamer nationaler Minderheiten und nicht zuletzt sogar hin und wieder einige Mitarbeiter ausländischer Geheimdienste auf Geheimmission. Falsche Identitäten erwarb man sich in dem Riesenland mit einem wahrlich nicht allzu exakten Melde- und Personenstandswesen durch das Vorweisen falscher Identitätspapiere, die man entweder durch Kauf oder Diebstahl, aber auch durch Fälschung oder Bestechung bzw. sogar durch die Ermordung der eigentlichen Besitzer in die Hände bekommen konnte. Rakitin kam angesichts dieser Eventualität zum Entschluß, die Biographie aller Mitglieder der Djatlov-Expedition skrupulös zu untersuchen und erzielte hier einen sehr überraschenden, ersten Durchbruch und Erkenntniszugewinn, als er zwar keine falschen Identitäten, aber immerhin bemerkenswerte biographische Lücken bei 2 bzw. 3 Mitgliedern der insgesamt 9-köpfigen Expedition konstatieren musste. Hier lag für ihn einer der maßgeblichen Schlüssel zur letztlichen Lösung des Geheimnisses verborgen.

er die objektiven Fakten anscheinend, so gut es nach reichlich 50 Jahren noch möglich war, zuerst gesichert, danach analysiert und zuletzt erklärt hat. Zwar wird die Rakitin'sche Lösungshypothese bei vielen Lesern gewiss Erstaunen hervorrufen. Doch ist sie von ihm auf insgesamt 672 Buchseiten aus meiner Sicht ebenso faktenreich wie logisch überzeugend begründet. Wer ihm also vorwerfen sollte, nicht das Richtige getroffen zu haben, müsste folglich die auf 672 Buchseiten, wie ich nochmals wiederhole, gut begründete Hypothese von Rakitin einerseits falsifizieren und andererseits an deren Stelle eine neue Hypothese stellen, welche den vielen Seltsamkeiten des Falles besser gerecht wird. Inwieweit dies überhaupt möglich oder denkbar ist, wird die Zukunft hoffentlich noch zeigen.

Sollte Rakitin allerdings Recht behalten bzw. zumindest auf der richtigen Spur sein, dann dürfte zur Djatlov-Expedition sich noch einiges an Material in KGB- bzw. amerikanischen (oder aber „westlichen“) Geheimdienstarchiven finden lassen. Es gibt sogar eine einleuchtende Erklärung von Rakitin dafür, warum sich bis heute kein einziger der von ihm verdächtigten Geheimdienste im Falle der Djatlov-Expedition ins Nähkästchen sehen ließ. Die ganze Affäre Djatlov endete mit dem Tod von insgesamt neun Menschen und keiner der gemäß der Rakitin'schen Hypothese daran beteiligten (und somit schuldig gewordenen) Geheimdienste konnte diese völlig aus dem Ruder gelaufene Geheimoperation als einen eigenen Erfolg verbuchen. Vielmehr erlitt hier jede beteiligte Seite ihre ganz spezielle Niederlage.

Zur Person von Aleksej Rakitin kann ich leider nicht viel sagen, da er selbst im Buch nur wenig über sich preisgibt. So greift er bei der Beschreibung der Regime- und Sicherheitsverhältnisse und der Kaderpolitik in der sowjetischen Rüstungsindustrie auf eigene Erfahrungen zurück, die er Ende der 70-iger/Anfang der 80-iger Jahre im vergangenen Jahrhundert in Leningrader Rüstungswerken als Praktikant und später als junger Mitarbeiter sammeln konnte. Rakitin dürfte also in den 50-iger Jahren des letzten Jahrhunderts in der damaligen Sowjetunion geboren sein und er hat, obgleich ethnischer Russe, eine Zeitlang als Schüler und Jugendlicher in Kasachstan gelebt, den Pamir touristisch durchstreift und danach vermutlich Ingenieurwesen oder aber Naturwissenschaften studiert. Seine berufliche Laufbahn startete er in der Leningrader Rüstungsindustrie, was darauf hindeutet, dass er ein Absolvent des renommierten Leningrader „Polytechnischen Instituts“ sein könnte. Rakitin ist ganz ohne jeden Zweifel ein Patriot seiner russischen Heimat, doch trotzdem ein kritischer Geist. Dem Stalinismus und dem Kommunismus steht er sehr ablehnend gegenüber und der sogenannte „Westen“ ist für ihn trotz einiger Vorbehalte keinesfalls ein „Reich des Bösen“. Ich stelle mir Rakitin als einen etwas über 60-jährigen, sehr belesenen und lebenserfahrenen russischen Intellektuellen mit naturwissenschaftlicher bzw. ingenieurtechnischer Berufslaufbahn in der Rüstungsindustrie vor, der zu seinem Buch höchstwahrscheinlich auch die fachliche Expertise von Freunden, Bekannten und Verwandten auf den unterschiedlichsten Fachgebieten nutzte. Auf dem Gebiet

der Gerichtsmedizin und Anatomie z. B. kann Rakitin, der niemals vorgibt ein Arzt zu sein, mit ganz erheblicher Sachkenntnis punkten. So begründet er sachkundig viele der 1959 bei der gerichtsmedizinischen Untersuchung der 9 Leichen vorgekommenen Mängel und Unterlassungssünden mit dem damals nicht allzu hohen gerichtsmedizinischen Kenntnisstand in der Sowjetunion und deutet die Ergebnisse neu auf Grund aktueller medizinischer Erkenntnisse. Rakitin argumentiert hier durchweg überzeugend anhand der damals gültigen sowjetischen Lehrbücher zur Gerichtsmedizin, der einschlägigen Obduktions- und Dokumentationsanweisungen und sogar anhand des konkreten beruflichen Werdegangs des seinerzeit obduzierenden sowjetischen Gerichtsmediziners. Er vergleicht die damaligen Vorgehensweisen mit dem heutigen gerichtsmedizinischen Kenntnisstand, der naturgemäß ein sehr viel höherer ist und kommt dadurch zu ganz neuen, überraschenden Ergebnissen. Andererseits können seine vorhandenen Kenntnisse in gewissen Nahkampftechniken und im Alpinismus nicht allein nur angelesen sein, sondern dürften auf eigenen Erfahrungen beruhen.

Eines möchte ich aber auf Grund eigener, in der Sowjetunion durch jahrelangen Aufenthalt gewonnener Erfahrungen mit der Mentalität des Sowjetbürgers im Allgemeinen und der Mentalität von Mitarbeitern sowjetischer Sicherheitsbehörden im Besonderen bezweifeln, nämlich dass Aleksej Rakitin je dem KGB, der Miliz oder den Untersuchungsorganen der Staatsanwaltschaft angehörte bzw. immer noch angehören könnte. Sein ganzes Buch durchzieht ein feiner, doch nachhaltiger, mit viel Ironie gemischter Spott, wenn er auf die Handlungsweisen, die Fehler und Mängel der sowjetischen Sicherheits- und Untersuchungsbehörden im Jahr 1959 zu sprechen kommt. Er offenbart sich hier als ein typischer „liberaler Intelligenzler“, der jenen Staatsdienern von den Sicherheitsbehörden, bei allem vorhandenen Patriotismus, stets distanziert und bemerkenswert kritisch gegenübersteht. Hinter dem Buch etwa die finstere Hand des russischen Geheimdienstes vermuten zu wollen, der damit westliche Dienste diskreditieren möchte, dies ist aus meiner Sicht absurd. Aleksej Rakitin hat sich vielmehr in zeitaufwendiger, sachlich-analytischer, sehr abgewogener Forschungstätigkeit bemüht, ein bislang ungelöstes Problem der jüngeren sowjetischen Geschichte allseitig zu beleuchten und nach erfolgter Analyse eine plausible Hypothese zur Erklärung des Geheimnisses vorzubringen. Rakitin gibt zu, dass sein Buch nicht ganz vollständig ist. Zwar kann er den Personenkreis umschreiben, in welchem er die Täter vom Jahr 1959 vermutet, doch er kann diese Täter nicht mit ihren konkreten Namen benennen und auch nicht ihren konkreten Auftraggeber. Dies könnten seiner Meinung nach nur die Dokumente aus den Archiven aller damals beteiligten Geheimdienste bewirken.

1. Zu den Ereignissen vom Januar/Februar 1959 im Nordural

Im Januar/Februar 1959 unternahmen junge Sowjetbürger aus der Groß- und Universitätsstadt Swerdlowsk eine touristische Expedition, einen auf 16 Tage anberaumten, winterlichen Skimarsch mit einer Länge von 350 Kilometern

durch die Wälder und die von ihrer Höhe her einem Mittelgebirge entsprechenden Berge des nördlichen Ural. Formal in organisatorischer Sicht handelte es sich um ein Unternehmen des Touristik-Klubs des „Uraler Polytechnischen Instituts“ (UPI) in Swerdlowsk, auch wenn, wie sich noch zeigen wird, von den 10 Mitglieder der Expedition nur insgesamt 5 im eigentlichem Sinne Studenten dieser großen technischen Hochschule waren, welche vorrangig die Aufgabe hatte, die im Ural beheimateten Rüstungsschmieden und die damals gerade kometenhaft aufblühende Atomindustrie der Sowjetunion mit naturwissenschaftlichen, technischen und Ingenieurkadern zu versehen. Um eine staatliche Unterstützung bei der kostenlosen Zurverfügungstellung von Ausrüstungsgegenständen und auch bei der Finanzierung von Fahrt- und Verpflegungskosten zu erlangen, erklärte man im „Touristik-Klub“ des UPI jene rein touristische Expedition gemäß den Gebräuchen jener Epoche zu einer studentischen Ehrung der bevorstehenden Eröffnung des XXI. Parteitages der KPdSU. Aus genau diesem Grunde legte man die Marschroute auch so, dass man zu Ehren des Parteitags den ca. 1200 Meter hohen Berg Otorten im Nordural auf Skiern besteigen wollte. Unter den mit einer Ausnahme durchweg ziemlich jungen Expeditionsmitgliederbefanden sich auch zwei Studentinnen. Alle Expeditionsmitglieder waren sportgestählt, bereits mehrfach expeditionserfahren und natürlich an die kalten, winterlichen Bedingungen im Ural gewöhnt. Ein Mitglied der Expedition namens Juri Judin musste krankheitshalber bereits auf der Anreise von der weiteren Teilnahme Abstand nehmen. Zu seinem großen Glück, wie sich später erwies. An der Djatlov-Expedition nahmen teil:

1. Igor Djatlov (*1937) als Expeditionsleiter, ein bewährter Sportler und Student des 5. Studienjahres der Funktechnischen Fakultät der UPI, der fachlich ein sehr begabter Ingenieur zu werden versprach
2. Juri Dorošenko (*1938), ein Student der Fakultät für Hebezeuge und bewährter Sportler
3. Ludmilla Dubinina (*1938) Studentin im 3. Studienjahr an der Fakultät für Wirtschaftsingenieure und eine erfahrene Sportlerin
4. Semjon Zolotarev (*1921), mit seinen 38 Jahren das mit Abstand älteste Expeditionsmitglied mit einem sehr seltsamen Lebenslauf. Einerseits stammte der stämmige, untersetzte Zolotarev nicht wie die anderen Expeditionsteilnehmer aus dem Ural, sondern aus einer Kubankosakenfamilie im Vorfeld des Kaukasus, andererseits war er auf Grund seines Alters der einzige Kriegsteilnehmer unter den Expeditionsmitgliedern. Sein militärischer, nur lückenhaft bekannter Werdegang und seine mehrfachen Ordensauszeichnungen lassen Rakitin bei ihm eine Geheimdienstvergangenheit in der militärischen Spionageabwehr „Smersch“ wie auch eine aktuelle Geheimdiensttätigkeit als eine Art „OiBE“⁷ des KGB dringend vermuten. Ebenso seltsam sind auch die

⁷ Den Begriff „Offizier im besonderen Einsatz“, wie z. B. im MfS üblich, gab es im KGB damals zwar nicht, trotzdem vermutet Rakitin bei Zolotarev genau eine solche Art von hauptamtlicher Tätigkeit für den KGB. Zolotarev war gemäß seinen Recherchen im Zweiten

Wege, welche ihn in die Expedition von Djatlov führten, an der er trotz seiner einschlägigen sportlich-beruflichen Qualifikation und seines Lebensalters seltsamerweise nur als einfaches Mitglied teilnahm. Zudem war Zolotarev als einziger Expeditionsteilnehmer kein Student oder wenigstens Absolvent des UPI, sondern hatte nach dem Krieg eine Hochschulausbildung als Sportlehrer in belorussischen Minsk absolviert und war beruflich als „Instrukteur für Touristik“ an einer Touristenstation im Ural tätig

5. Aleksandr Kolevatov (*1934) ein Student im 4. Studienjahr der physikalisch-technischen Fakultät des UPI, der ähnlich Zolotarev einen so seltsamen persönlichen Werdegang hat, dass es Rakitin auf Grund der Fakten für denkbar hält, bei ihm handele es sich um einen früheren KGB-Spitzel und nunmehrigen „KGB-Offizier in Ausbildung“, der Zolotarev während seiner Geheimmission unterstützen sollte.

6. Zinaida Kolmogorova (*1937), eine Studentin des 4. Studienjahres der funktechnischen Fakultät des UPI und sehr erfahrene Sportlerin.

7. Georgi Krivoničenko (* 1935) ein junger Ingenieur und Absolvent des UPI, der in der sowjetischen Atomwaffenfabrik „Majak“ (Tscheljabinsk-40) als Geheimnisträger im sogenannten „Kombinat Nr.187“⁸ tätig war, wo man sich u.

Weltkrieg als eine Art hauptamtlicher V-Mann für die sowjetische Spionageabwehr tätig. Dabei schleuste man ihn 1944/45 im Dreimonatstakt als Sergeant in die verschiedensten Truppenteile der 2. Belorussischen Front ein. Eine vorhergehende seltsame, etwa 20 Monate dauernde Lücke im militärischen Leben von Zolotarev konnte Rakitin bei seinen Forschungen nicht aufhellen, er vermutet auch hier eine geheimdienstliche Mission. Nach dem Krieg wurde der anstellige, umgängliche Rakitin mit stillschweigender Unterstützung des KGB trotz seiner mangelhaften Schulbildung an eine sehr renommierte sportliche Hochschule gelotst, wo man insgeheim auch die Methoden des Partisanenkampfes an Reserveoffiziere lehrte. Der einstige Sergeant Zolotarev erwarb hier an der „Militärfakultät“ zusätzlich zum zivilen Hochschulabschluss als Sportlehrer den für hauptamtliche KGB-Offiziere damals unabdingbaren Offiziersrang und war danach gemäß Rakitin, als Sportinstrukteur getarnt, als eine Art „geheimer Resident“ der KGB-Spionageabwehr zur Führung von gegen die eigene Bevölkerung eingesetzten KGB-Spitzeln im multiethnischen Kaukasus tätig, bis er nach einer vermutlichen, unverschuldeten Dekonspiration zu einer ganz ähnlichen Tätigkeit als „geheimer Resident“ für örtliche KGB-Spitzel in den mit Anlagen der Rüstungs- und Atomindustrie gespickten, weit vom Kaukasus entfernten Ural versetzt wurde. Aus Konspirationsgründen führten solche geheimen KGB-Residenten prinzipiell keine Ausweispapiere als KGB-Mitarbeiter bei sich. Erforderlichenfalls konnten sie sich bei anderen sowjetischen Sicherheitsbehörden dadurch legitimieren, indem sie baten, eine gewisse Telefonnummer anzurufen. Aus genau demselben Grund trug Zolotarev auch nie eine Schußwaffe, auch nicht während der Expedition, bei sich. Denn bei den damaligen Verhältnissen in der Sowjetunion hätte ihn das Tragen einer Waffe gegenüber Uneingeweihten entweder sofort als KGB-Mann entlarvt bzw. man hätte in ihm einen gefährlichen Banditen vermutet und sogleich die Miliz verständigt. Beides wäre für Zolotarev während der Djatlov-Expedition extrem kontraproduktiv gewesen, denn in seiner Funktion als Leiter und „Überwacher“ einer KGB-Geheimoperation durfte er sich unter keinen Umständen dekonspirieren, sondern musste stets den kommunikativen und unternehmungslustigen, doch ansonsten harmlosen Sportfreund mimen.

⁸ Der sehr sachkundige russische Historiker Vadim Obuchov (i. w. zitiert als „Obuchov“) bezeichnet in seinem Buch „Uran dlja Berii – Vostočnyi Turkestan v Atomnom proekte

a. mit Plutonium beschäftigte. Rakitin hält ihn für die „Lockspeise“, mit der ausländische Geheimdienstler angelockt werden sollten. Dazu qualifizierten ihn seine Herkunft aus der Familie eines hohen sowjetischen Wirtschaftsfunktionärs und seine Tätigkeit als Geheimnisträger bei der sowjetischen Atomwaffenproduktion. Rakitin hält ihn allerdings nicht für einen ausgebildeten KGB-Offizier, sondern gruppiert ihn die Kategorie der gewöhnlichen KGB-V-Leute ein, wobei man ihm wohl seitens des KGB zum Doppelagenten für einen westlichen Geheimdienst aufbauen wollte. Während der Djatlov-Expedition hatte Krivoničenko gemäß Rakitin deshalb radioaktive Proben von seiner Arbeitsstelle zu übergeben und sich bei einer möglichen Kurzbefragung als vertrauenerweckend und fachlich kompetent zu präsentieren. Deshalb begleitete ihn als „Berater“ und auch als moralische Stütze ein getarnter KGB-Offizier in der Person von Zolotarev.

8. Rustem Slobodin (*1936), trotz seines exotischen Vornamens ein „echter“ Russe und als Ingenieur ein Absolvent des UPI. Er arbeitete als militärischer Geheimnisträger in einem Konstruktionsbüro für Flügelraketen gegen Seeziele und war gemäß Rakitin in die laufende KGB-Operation nicht eingeweiht. Slobodin entstammte einer örtlichen Professorenfamilie und war ein begnadeter Sportler. Trotz seiner körperlichen Größe, seiner Körperkräfte und seiner hohen sportlichen Qualifikation als Boxer erwies sich Slobodin gemäß Rakitin in der Stunde der Gefahr ungeachtet allen persönlichen Mutes seinem Gegenüber als eindeutig körperlich unterlegen.

9. Nikolai Tibo-Brinol' (*1934), Ingenieur und Absolvent der Baufakultät des UPI, damals in einem Wegebaukonzern für militärische Zwecke tätig. Er galt als Spaßvogel der Expedition und entstammte einer ursprünglich französischen Familie von Bergingenieuren („Thibeaux-Brignolle“). Seine Eltern unterlagen zur Stalinzeit Repressalien und er kam deshalb im GULAG zur Welt. Man hat öfters gerade bei ihm deswegen eine falsche Identität vermutet, hinter welcher sich möglicherweise ein Krimineller verborgen hat. Dies konnte Rakitin bei seinen Forschungen ausschließen. Tibo-Brinol' gehört deshalb neben den beiden Studentinnen, neben Djatlov, Dorošenko und eventuell auch neben Kolevator zu den uneingeweihten, völlig unschuldigen Opfern beim Untergang der Expedition.

Die Mitglieder der „Djatlov-Expedition“ reisten am 23. Januar 1959 aus Swerdlowsk per Eisenbahn in Richtung Norden ab, verließen am 27. Januar die letzte kleine Siedlung im nördlichen Ural und trat ihren etwa 2 Wochen dauernden Marsch durch die Wildnis an. Am 12. Februar 1959 wollte man gemäß der eigenen Planung nach der Durchquerung des Nordural und der Besteigung des Berges Otorten in der Siedlung Vižaj eintreffen, ein

Kremlja (Uran für Berija – Ostturkestan im Atomprojekt des Kremls)“ (Moskau 2010) über die frühe Atomindustrie der Sowjetunion auf S.103 jenes Kombinat in Tscheljabinsk-40 zwar mit der abweichenden Nummer „817“ (was ein simpler Zahlendreher sein kann). Er gibt jedoch in Übereinstimmung mit Rakitin an, dass man dort mit „radiochemischen Methoden“ Plutonium-239 für sowjetische Atombomben zu gewinnen suchte.

entsprechendes Telegramm an das UPI aufgeben und von dort nach Swerdlowsk zurückkehren. Doch bis zum 16. Februar traf niemand in der bewußten Siedlung ein, was um so seltsamer war, weil nun die Semesterferien endeten und das Studium am UPI weiterging. Außerdem dürfte allerspätestens jetzt das regionale KGB hellwach geworden sein, denn immerhin befanden sich zwei staatliche Geheimnisträger in Person von Krivoničenko und Slobodin bei der vermissten Expedition, die ab sofort auf ihren Arbeitsstellen vermisst wurden. Weil sich Verwandte, Freunde und Mitstudenten immer mehr Sorgen machten und zudem der einflussreiche Vater von Krivoničenko Druck auf die Swerdlowsker Behörden auszuüben begann, setzte man ab dem 20. Februar von Swerdlowsk aus gleich mehrere studentische, personell starke Suchgruppen in Marsch. Den Suchgruppen gehörten vor allem sportliche Studenten, die zum Teil an der Militärfakultät des UPI für Reserveoffiziere⁹ studierten, an, welche über Funkgeräte zwecks Koordinierung ihrer Handlungen und zur Verbindung mit der Zivilisation verfügten. Zu Transport- und Verbindungszwecken kamen nun sogar Hubschrauber häufig zum Einsatz. Auch der Leiter der Militärfakultät des UPI, der kriegserfahrene Oberst Ortjukov, welcher einst Adjutant bei Marschall Shukow gewesen war, schloss sich auf Grund seiner militärischen Erfahrungen als Koordinator den Suchenden an. Weil die Djatlov-Expedition den Berg Otorten besteigen wollte, konzentrierte man sich bei der Suche gleich zu Anfang auf diesen Berg und dessen Umfeld, um festzustellen, ob die Expedition überhaupt jemals dorthin gelangte und falls ja, wie und wohin sie danach weitermarschierte. Diese Suchstrategie erwies sich als erfolgreich.

Am 26. Februar 1959 fand ein Suchtrupp in der Nähe des Berges am heute so genannten „Djatlov-Pass“ eine erste deutliche, wenngleich seltsame Spur der Expedition. Es handelte sich um das Zelt der Djatlov-Leute. Zwar vermisste man die Menschen, doch seltsamerweise befand sich die vollständige Fuß- und Oberbekleidung der Expeditionsteilnehmer darin. Auch war das große Zelt gleich mehrfach von oben bis unten an einer Seite aufgeschnitten, als wenn sich jemand mit dem Messer von Innen einen Notausgang hätte bahnen wollen. Doch war aus dem Zelt anscheinend nichts geraubt worden. Es fanden sich sowohl schriftliche Aufzeichnungen der Tage bis hin zum 30. Januar, auch Personalpapiere, mittlere Geldsummen in Rubel (gedacht für die Bahnrückfahrt,

⁹ Ich war in erster Ehe mit einer Russin aus Perm im Ural verheiratet. Mein Schwiegervater Nikolai S. studierte einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg an einer solchen Militärfakultät Bauingenieurwesen. Alles was er mir einst darüber erzählte und was Rakitin dazu anführt, passt recht gut zusammen. Gemäß Rakitin waren für eine Einstellung als hauptamtlicher KGB-Offizier eine vorherige militärische Ausbildung und ein (Reserve-)Offiziersrang erforderlich. Einstellungskandidaten des KGB wechselten deshalb nach vorangegangenen, vertraulichen Personalgesprächen an die „Militärfakultät“ ihrer jeweiligen Hochschule über, wo man parallel neben der zivilen Hochschulausbildung eine Ausbildung zum Reserveoffizier durchlief. So könnte man problemlos den eigenwilligen Verlauf der Hochschulausbildung bei Zolotarev und Kolevatov erklären, während Krivoničenko eine derartige „Militärfakultät“ nicht absolvierte, gemäß Rakitin folglich schon allein aus diesem Grund kein „vollwertiger“, also hauptamtlicher KGB-Offizier gewesen kann.

Verpflegung und etwaige Notfälle), Wertgegenstände wie Fotoapparate nebst der belichteten Filme und sogar alle Verpflegungsreserven mitsamt dem Wodka. Letzteres ist besonders bemerkenswert, denn kein Russe oder einheimischer Jäger hatte die Flasche unberührt gelassen, wie denn auch die Swerdlowsker Rettungstruppler zuerst einmal den Wodka auf das Wohl der Djatlov-Leute austranken, die man immer noch lebend und wohlbehalten aufzufinden hoffte. Diese Hoffnung sollte trügen. Am 27. Februar fand man bei der weiteren Suche im tief verschneiten Wald und im Flußtal am Fuße des Otorten, einige hundert Meter vom Zelt entfernt, an einer Zeder bei den Resten einer Lagerfeuer zwei nebeneinander liegende, halb entkleidete Leichen, die von Dorošenko und Krivoničenko. Daraufhin wurde per Hubschrauber sofort einer der wenigen ausgebildeten Kriminologen im Nordural, ein Mitarbeiter der staatsanwaltschaftlichen Untersuchungsbehörden namens Lev Ivanow, zu weiteren kriminalistischen Untersuchungen zum Djatlov-Pass geflogen, welcher alle Funde und Spuren ab sofort fotografisch dokumentierte, Befragungsprotokolle aufnahm und den Abtransport der Leichen per Hubschrauber zur gerichtsmedizinischen Untersuchung organisierte. Man fand kurz darauf im Gebiet zwischen Zelt und Lagerfeuer zusätzlich noch die einzeln liegenden Leichen von Expeditionsleiter Djatlov und von Zina Kolmogorova. Nunmehr wurde die Suche im Gebiet des Djatlov-Passes personell stark intensiviert, um Klarheit über das Schicksal des Restes der Expeditionsteilnehmer zu erlangen. Der Kriminalist Ivanov und der nunmehr mit der Untersuchung beauftragte Staatsanwalt Vassili Tempalov befassten sich mit der Untersuchung des Djatlov-Rätsels bis zur späteren Einstellung der Ermittlungen. Am 5. März 1959 wurde, ebenfalls im Gebiet zwischen Zelt und Zeder unter einer Schneeschicht von 15 cm Dicke, die Leiche von Rustem Slobodin gefunden. Bei der nunmehr verstärkten Suche nach den Körpern der letzten vier Expeditionsteilnehmer (Zolotarev, Dubinina, Tibo-Brinol und Kolevatov) fand sie ein zur Suche mit heran gezogener, einheimischer Mansijäger namens Kurikov erst nach dem Einsetzen von Tauwetter am Morgen des 5. Mai 1959 am Lauf eines kleinen Baches, alle vier nebeneinanderliegend. Sie waren vorher wegen der dicken Schneeschicht über ihnen unauffindbar. In ihrer Nähe hatte man allerdings früher schon eine tief in den Schnee eingegrabene, unten mit Ästen von Nadelbäumen ausgelegte Schneegrube gefunden, wie sie Partisanen und Soldaten im Krieg bei großer Kälte anzulegen pflegten, um eine kalte Nacht auch ohne Feuer lebend zu überstehen. Die Toten wurden nach der gerichtsmedizinischen Untersuchung in ergreifenden öffentlichen Zeremonien unter großer Anteilnahme der Swerdlowsker Bevölkerung begraben und allgemein wurde die Aufklärung dieses aufsehenerregenden Falles gefordert. Weil die Leichen keinerlei Anzeichen von Tierfraß zeigten und keinerlei Tierspuren in der näheren und weiteren Umgebung des Lagers aufgefunden wurden, konnte man Raubtiere wie Bären oder Wölfe sowohl als direkte wie als indirekte Todesursache eindeutig ausschließen. Kurzzeitig hielt man zu Beginn der Untersuchung 1959 einheimische Jäger vom Stamme der Mansen als Täter

aus rein kriminellen Gründen (Raub) bzw. kultischen Gründen (unbewusste Entweihung magischer Kultstätten der „Mansi“ bzw. „Mansen“ durch die Djatlov-Expedition) für möglich, bevor man diese Erklärung als offensichtlich unbegründet aufgab.

Schließlich kam man nach langen Ermittlungen in den staatsanwaltschaftlichen Untersuchungsorganen zur Auffassung, dass man alles auf einen unbekanntem, tragischen Umstand schieben müsse, an welchem indes kein Außenstehender Schuld trage. Am Ende eines Marschtages, also ca. um 16.00 oder 17.00 Uhr am 31. Januar oder am 1. Februar 1959, habe sich die Expedition frohgemut ins Zelt begeben und hatte ihr Schuhwerk und ihre Oberbekleidung bereits abgelegt, doch den Ofen noch nicht angezündet. Durch irgendetwas heftig erschreckt (womöglich eine Schneelawine aufs Zelt oder aber durch eine ungewöhnliche Naturerscheinung) habe man kopflos das Zelt und auch das nähere Umfeld des Zeltes eiligst verlassen, wobei sich mehrere Expeditionsmitglieder in der Eile Verletzungen bis hin zu Knochenbrüchen zuzogen. Beim Versuch in der weiteren Umgebung des Zeltes die Nacht zu überleben, wären die Expeditionsmitglieder sukzessive erfroren, wobei die spärlich mit Bekleidung ausgestatteten Menschen sich in ihrer Not jeweils von den bereits etwas eher Gestorbenen Teile von deren Bekleidung zwecks eigenen Überlebens „ausborgten“. Zu dieser Theorie kam man 1959 nach langen Ermittlungen und Untersuchungen, weil die damalige Faktenlage dies als die wahrscheinlichste, wenngleich trotz allem ziemlich unbefriedigende Erklärung erscheinen ließ.

Eine offizielle neue Untersuchung des Falles hat seitdem nie wieder stattgefunden, wenngleich sich inoffiziell tausende von mehr oder weniger ernsthaften „Forschern“ in den letzten Jahrzehnten mit dem Djatlov-Rätsel beschäftigten. Zu ihnen gehörten anfangs nur Freunde und Bekannte der Verunglückten wie etwa der erwähnte, krankheitshalber während der Anreise umgekehrte Student Juri Judin. Doch bildete sich mittlerweile eine große Forschercommunity, welche in Internetforen immer wieder neue, mehr oder weniger plausible Theorien in den Raum stellt und auch neue, mehr oder weniger plausible „Beweise“ zur Diskussion unterbreitet. Diese Foren hat Rakitin eifrig aufgesucht und genutzt, hier mitunter neue Beweise, z. B. in Form von Fotos aus den offiziellen Untersuchungsakten, erlangt und seinerseits seine Theorien zur Diskussion gestellt. Wichtig erscheint mir sein Hinweis, dass sich mit der Klärung des Schicksals der Djatlov-Expedition nur die offiziell und gesetzmäßig damit beauftragten sowjetischen amtlichen Stellen, also Staatsanwalt und Untersuchungsrichter, befassten. Nie wurde, zumindest offiziell, die Hand des KGB oder des sowjetischen Militärs sichtbar, obwohl hier immerhin zwei staatliche Geheimnisträger betroffen waren und es deshalb zweifellos interne KGB-Untersuchungen gegeben haben muß. Die offiziellen Erklärungen nahm man in der sowjetischen Öffentlichkeit zwar notgedrungen hin, aber so richtig glaubte man nicht daran. So hielten sich in der erregten Swerdlowsker Öffentlichkeit noch lange aufgeregte Erzählungen über das angeblich ganz ungewöhnliche Aussehen der Leichen, welche einerseits als

„völlig orange gelb“, andererseits als „braun wie ein Neger“ geschildert wurden. Doch gerade diese auffälligen Hautverfärbungen lassen sich gerichtsmedizinisch leicht und zwanglos erklären, wenngleich sie dem Laien nicht einleuchten mögen, wie Rakitin angibt. Doch fehlte es seit 1959 offenkundig an einigermaßen plausiblen Erklärung dieses sehr rätselhaften, verzwickten Falles, so dass besonders im Ural bis heute Gerüchte und viele Mythen zur Djatlov-Expedition im Umlauf geblieben sind.

2. Die Ergebnisse der Untersuchung von 1959 und Djatlovs Kritik daran nebst seinen eigenen, neuen Erkenntnissen

1959 kam man zur Auffassung, dass hier eine etwaige kriminelle Tat durch andere Menschen gerade wegen des Fehlens jeglicher fremder menschlicher Spuren absolut zu verneinen ist. Ebenso waren alle Expeditionsteilnehmer gemäß gerichtsmedizinischer Untersuchung ganz offenkundig erfroren, wenngleich sie mitunter zusätzlich noch rätselhafte Verletzungen aufwiesen. So fehlte der Studentin Dubinina seltsamerweise die Zunge, ausgerechnet der Boxer Slobodin wies schwere Knochenbrüche und Kopfverletzungen auf und ein anderer Expeditionsteilnehmer hatte sich anscheinend selbst die Finger zerbissen. Doch fehlten die Spuren jedweder Einwirkung auf die Körper seitens von anderen Menschen oder von Tieren, insbesondere wiesen die Leichen weder Schuß-, noch Stich-, Schnitt- oder Schlagspuren (z. B. durch Knüppel, Äxte oder Hämmer) auf und es ließ sich auch keine Gifte oder Drogen nachweisen. Eine Tötung durch fremde Hand schien anhand der Spurenlage deshalb völlig ausgeschlossen zu sein. Der Tod aller neun Expeditionsmitglieder mußte folglich irgendeinen natürlichen Grund haben, den man leider 1959 nicht einmal annähernd exakt bestimmen konnte.

Hier setzt Rakitin mit grundlegenden und weiterführenden Überlegungen an und beweist anhand von Fotoaufnahmen der bei Auffindung der Leichen noch vorhandenen Originalfußspuren im Schnee, dass z. B. an einer Stelle ein ziemlich alter Fußabdruck von Schnürschuhen mit Absatz fotografiert wurde, wozu das Schuhwerk der Djatlov-Expedition partout nicht passt. Folglich muss es eine (zufällig erhaltene und fotografierte) Fußspur eines der Täter sein, was der Untersuchungsrichter seinerzeit übersah. Rakitins nächster Ansatzpunkt ist die sehr genaue und aufmerksame Analyse der Ergebnisse der gerichtsmedizinischen Untersuchung, wozu ihm neben den vorhandenen Protokollen die (brutalen, doch aussagekräftigen) Fotos der aufgefundenen Leichen am Fundort und während der Obduktion dienen, welche Rakitin teilweise, ungeachtet der schrecklichen Details, aus Beweisgründen zum Abdruck bringt. Seinerzeit beging man eine gleich eine ganze Reihe von Fehlern bei der Untersuchung der Leichen und bei der Deutung der Obduktionsergebnisse. Einerseits war das gemäß Rakitin angesichts des damaligen niedrigen Standes der sowjetischen und auch internationalen Gerichtsmedizin durchaus erklärlich, wobei dies aber nicht auf die fachlichen Fehler und Fehleinschätzungen des konkreten Obduzenten zutrifft. Die Beweisführung von Rakitin ist hier so stringent, dass sie sich in